

Max Kuhne  
Dr. med.

## **Somatische Komorbidität und psychische Belastung bei Patienten mit Tumorerkrankungen**

Fach/Einrichtung: Klinische Psychosomatik  
Doktormutter: Frau apl. Prof. Dr. sc. hum. Beate Wild

Diagnose und Nebeneffekte einer Krebserkrankung bringen viele Patienten an die Grenze ihrer Belastbarkeit. Nicht selten erleiden Patienten Depressionen und/oder Angst- und Schlafstörungen. Eine Vielzahl der Patienten und besonders jene höheren Alters sind oftmals von zusätzlichen somatischen Komorbiditäten betroffen. Ein grundlegendes Ziel dieser Studie war es die somatischen Komorbiditäten der Krebspatienten zu erfassen und einen möglichen Einfluss dieser auf die psychische Belastung der Patienten zu analysieren. Als Grundlage diente ein größeres Forschungsprojekt im Rahmen einer Querschnittsstudie („Psychoonkologische Versorgung im ländlichen Raum: Vergleich zweier Regionen mit unterschiedlichen Versorgungsmodellen, P-O-LAND) mit der Absicht zwei verschiedene Regionen in Deutschland hinsichtlich psychoonkologischer Angebote, Beratung und Versorgungsqualität zu vergleichen. In diesem Forschungsprojekt wurde die vorliegende Sekundärstudie erstellt. Insgesamt konnten 575 Patienten mit Kolon-, Mamma-, oder Prostatakarzinom von den zuständigen Haus- und Fachärzten rekrutiert werden. Die Erhebung der Komorbiditäten erfolgte durch den Komorbiditätsindex nach Charlson. Die psychische Belastung konnte durch das *Distress Thermometer* sowie dem *Patient Health Questionnaire 4 (PHQ-4)* ermittelt werden. Darüber hinaus wurde der Unterstützungsbedarf der Tumorpatienten anhand des *Supportive Care Needs Survey – Short Version (SCNS-SF- 34)* ausgewertet. Daneben wurde der Unterstützungsbedarf von Patienten mit und jener ohne Komorbidität gegenübergestellt.

Beim Vergleich von Tumorpatienten mit und ohne Komorbidität konnten keine klinisch signifikanten Unterschiede hinsichtlich der psychischen Belastung identifiziert werden. Bei der zweiten Hypothese wurden nur Tumorpatienten *mit* Komorbidität untersucht und anhand ihrer Anzahl oder Schwere der Komorbiditäten in drei verschiedene Gruppen eingeteilt. Patienten in einem höheren Komorbiditätsindex zeigten eine signifikant höhere psychische Belastung. Nicht

signifikant waren die Ergebnisse bei der Auswertung der psychischen Belastung von Tumorpatienten mit Komorbidität zwischen Stadt und Landpatienten.

Generell war jedoch knapp die Hälfte der Tumorpatienten psychisch signifikant belastet. Daneben zeigten mehr als fünf Prozent eine ausgeprägte Depression oder Angststörung. Den Unterstützungsbedarf betreffend brachten die Tumorpatienten mit Komorbiditäten in vielen Bereichen einen höheren Unterstützungsbedarf zum Ausdruck als jene ohne Komorbidität.

Da es sich bei dieser Studie um eine Querschnittstudie handelt, konnten keine kausalen Zusammenhänge hergeleitet werden. Deshalb sollten in Zukunft weitere längsschnittliche Arbeiten durchgeführt werden. Darüber hinaus mussten bei den Komorbiditätsgruppen sowie beim Stadt-Land-Vergleich einige Abstufungen zusammengefasst werden, da die Anzahl der Einzelnen zu gering war, was eine mögliche Erklärung für ein nicht signifikantes Ergebnis ist.

Dessen ungeachtet beleuchtet diese Studie den Hintergrund der oft vernachlässigten Komorbiditäten, die einen bedeutenden Einfluss auf das psychologische Erleben und somit auch auf die Therapie der Tumorpatienten hat. Durch das Ergebnis kann die enorme Bedeutung der Anzahl und der Schwere von zusätzlichen Komorbiditäten bei Tumorpatienten verdeutlicht werden. Die zuständigen Ärzte und Therapeuten sollten über genügend Zeit und Wissen verfügen, um eine psychische Belastungsstörung der Patienten aufdecken und behandeln zu können. Zur konsequenten Feststellung von psychischer Belastung bei Krebspatienten bedarf es geeigneter Untersuchungsmethoden. Ferner gilt es zu identifizieren, in welchen Bereichen des täglichen Lebens die Patienten Unterstützung benötigen. Für Tumorpatienten auf dem Land, die oft einen schlechteren Gesundheitsstatus und mehr Komorbiditäten aufweisen, kann die Nutzung von Teleonkologie durch Videokonferenzen eine zusätzliche Unterstützung sein.